

Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung – Workflow und neue Herausforderungen

Christoph Schutte

Marburg

Die „Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung“ (ZfO) wird seit 1952 am Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft (HI) in Marburg herausgegeben. Ursprünglich trug sie den programmatischen, die Einflüsse deutscher Akteure im östlichen Europa betonenden Titel „Zeitschrift für Ostforschung“¹, öffnete sich mit ihrer 1995 erfolgten Umbenennung dann aber endgültig neuen methodischen Ansätzen und Fragestellungen. Die Zahl der Herausgeber stieg von anfänglich drei auf heute zwölf, und seit 2010 sind erstmals auch zwei Herausgeberinnen in diesem Gremium vertreten, das für die wissenschaftliche Qualität der veröffentlichten Beiträge verantwortlich ist. Nachdem ich als Redakteur die eingereichten Manuskripte auf ihre grundsätzliche Eignung überprüft habe, lasse ich sie von zwei Mitgliedern des Herausgebergremiums doppelt anonym begutachten. In Einzelfällen, z.B. für kunstgeschichtliche Beiträge, werden auch externe Gutachten eingeholt. Sofern die Gutachten positiv sind, optimiere ich auf deren Grundlage in Absprache mit dem Autor bzw. der Autorin den Text inhaltlich und sprachlich.

Bislang hat sich die ZfO in erster Linie als klassisches Printmedium verstanden. Dies schien auch in der jüngeren Vergangenheit noch gerechtfertigt, da ein spezieller Vertriebsweg zur Verfügung steht: Über den Schriftentausch der HI-Bibliothek gelangt die ZfO an zahlreiche Partnereinrichtungen in Ostmitteleuropa und somit in die dortigen Bibliotheken. Lediglich die Summaries und Rezensionen aus den Jahrgängen seit 2007 sind auf der HI-Homepage online abrufbar. Im „European Reference Index for the Humanities“

(ERIH) von 2011² ist die ZfO mit der höchstmöglichen Platzierung vertreten und dadurch gerade auch für Autorinnen und Autoren aus Ostmitteleuropa ein attraktiver Publikationsort. Es steht aber außer Zweifel, dass weitere Schritte unternommen werden müssen, um einerseits den Zugriff auf die ZfO-Inhalte zu erleichtern und andererseits zu gewährleisten, dass der ZfO auch zukünftig hochwertige Beiträge angeboten werden. Deshalb sollen im Folgenden einige Gedanken skizziert werden; zunächst zur Begutachtung, danach dann zur Frage, worin sich die Qualität der in der ZfO publizierten Beiträge ausdrückt.

Um einzuschätzen, wie hoch die Qualität eines geschichtswissenschaftlichen Aufsatzes ist, verlässt sich die ZfO bisher auf ihr klassisches, auf Expertenwissen beruhendes Begutachtungssystem. Die Herausgeberinnen und Herausgeber haben meinem Eindruck nach in den zurückliegenden Jahren bewiesen, dass sie nicht nur solche Beiträge positiv bewerten, die ihren eigenen methodischen Vorstellungen und thematischen Schwerpunkten entsprechen, sondern dass sie offen sind für neuartige Ansätze oder auch, sofern nur das präsentierte Material interessant erscheint, für solche Beiträge, die methodisch vielleicht nicht den neuesten Stand der Forschung widerspiegeln, aber inhaltlich wichtige Desiderate bearbeiten. Gerade bei solchen Texten werden die unterschiedlichen Wissenschaftskulturen und das jeweilige Wissenschaftsverständnis deutlich. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, dass sich die eingereichten Texte nicht immer völlig anonymisieren lassen und z.B. deren sprachliche Qualität, zusammen mit der in der genutzten Literatur hauptsächlich verwendeten Sprache, bisweilen Rückschlüsse zumindest auf die nationale Herkunft der Auto-

¹ Hermann Aubin: An einem neuen Anfang der Ostforschung, in: Zeitschrift für Ostforschung 1 (1952), S. 3–16.

² <https://www2.esf.org/asp/ERIH/Foreword/index.asp> (22.5.2014).

rinnen und Autoren zulässt. In manchen Ländern Ostmitteleuropas ist eine Historiografie, die sich stärker auf Fakten bezieht, stärker verankert als in Deutschland, so dass an einen Text, von dem ein Gutachter meint, er sei in einem dieser Länder entstanden, zuweilen weniger strenge Anforderungen gestellt werden. Falls ein Beitrag vielleicht nicht als exzellent, aber doch als ausbaufähig erscheint, bin ich als Redakteur dafür verantwortlich, dass der Beitrag im Zuge der Bearbeitung an Qualität gewinnt. Ich übermittele den Autorinnen und Autoren stets nur ein Substrat aus beiden Gutachten, so dass ich in den Fällen, wo diese nur moderat voneinander abweichen, meine eigenen Eindrücke einfließen lassen muss, um einen homogenen Forderungskatalog übermitteln zu können. Weichen die beiden Gutachten erheblich voneinander ab, ist hingegen ein drittes Gutachten erforderlich.

Ich sehe für die ZfO mit ihrem breiten geografischen und chronologischen Profil, das zudem spezialisierte Sprachkenntnisse voraussetzt, derzeit kein alternatives Modell, das bessere Texte hervorbringen würde als die Begutachtung durch einzelne Fachleute. Insbesondere die immer weiter zunehmende Arbeitsbelastung der Mitglieder des Herausbergremiums an ihren Lehrstühlen oder Instituten lässt es aber ratsam erscheinen, die Möglichkeiten, die ein offenes Peer Review eröffnen würde, nicht aus dem Blick zu verlieren. Dabei sollte dann weniger das „Peer“ als vielmehr das gründliche „Review“ – ermöglicht durch ausreichend vorhandene Zeitressourcen des oder der Begutachtenden – im Vordergrund stehen.

Die Frage nach der Qualität geschichtswissenschaftlicher Aufsätze hängt natürlich auch mit dem Problem der Plagiate und Selbstplagiate zusammen. Zwar ist dies keineswegs ein neuartiges Phänomen, doch habe ich den Eindruck, dass bei der Außenwahrnehmung geschichtswissenschaftlicher Forschung Quantität gegenüber der Qualität immer mehr an Gewicht gewinnt. Seien es nun die immer ausführlicheren und immer stärker auf Statistiken ausgelegten Evaluierungen in der deutschen Wissenschaftslandschaft oder die gerade im östlichen Europa zu beobachtende Tendenz, die Höhe des Gehalts von der Zahl der Publikationen abhängig zu machen – die Versuchung wächst, einen bereits veröffentlichten Beitrag in großen Teilen einmal oder auch mehrfach wiederzuverwerten. Die Anbieter bibliometrischer Datenbanken mögen technische Wege gefunden haben, solche zu Unrecht erschienenen Duplikate aus ihrer Bewer-

tung herauszuhalten. Dennoch bin ich der Ansicht, dass nur eine gründliche, auf Sachverstand gründende Lektüre eines geschichtswissenschaftlichen Textes – sei es nun durch Fachleute eines eng umrissenen Gremiums oder durch einen breiteren, zum Beispiel durch Onlineverfahren freiwillig eingebundenen Personenkreis – dessen innovativen Wert für den jeweiligen Themenbereich verlässlich einschätzen kann. Die auf diese Weise festgestellte Qualität gilt unabhängig von der Reputation des gewählten Publikationsortes, zumal dann, wenn diese Reputation auf bibliometrischen Rankings beruht. Der skurrile Umstand, dass in manchen Ländern eine Rezension von 3.000 Zeichen in einer hoch gerankten Zeitschrift mehr gilt, also höher entlohnt wird, als ein Aufsatz von 60.000 Zeichen in einer regionalen Zeitschrift ohne internationale Ausstrahlung, ist letztlich aus dem Bestreben erwachsen, Zitationsvernetzung als den alleinigen Maßstab anzulegen. Diesem Irrglauben folgen vielleicht nicht unbedingt die einzelnen Ranking-Anbieter, aber ganz offensichtlich manche Wissenschaftsbürokratien. Sollte die ZfO zukünftig in die Datenbanken von Dienstleistern wie Thomson Reuters eingespeist werden, so würde dies in erster Linie zu dem Zweck geschehen, die Rezeption im angelsächsischen Raum zu verbessern und zugleich eine mit modernen Suchfunktionen ausgestattete Onlinerecherche zu gewährleisten.

Neben dem wissenschaftlichen Niveau der Beiträge, den bibliometrische Verfahren in erster Linie über die Zitierquote ermitteln, sollte auch das äußere und das sprachliche Erscheinungsbild einer Zeitschrift ein Qualitätskriterium darstellen, das im günstigsten Fall den Ausschlag dafür gibt, dass sich jemand für eine Veröffentlichung in der ZfO entschließt. Ein bedeutender Anteil der in der ZfO veröffentlichten Aufsätze stammt von Personen, die weder Deutsch noch Englisch zur Muttersprache haben. Hier sehe ich es als eine wichtige Aufgabe an, auch solche Beiträge anzunehmen, die einen großen sprachlichen Überarbeitungsbedarf aufweisen. Das bedeutet einerseits einen erheblichen Arbeitsaufwand, bietet aber andererseits die Chance, solche Beiträge einzuwerben, die andere Redaktionen mangels personeller oder finanzieller Ressourcen von vornherein gar nicht erst zur Begutachtung zulassen. Derzeit steht die ZfO vor der Herausforderung, Kontakte zu einem möglichst großen Kreis von englischen Muttersprachlern aufzubauen, um zukünftig für Beiträge zu den unterschiedlichsten Epochen und Regionen noch stärker als bislang qualifizierte Redaktion oder Übersetzungen anbieten zu



können. Für die Etablierung der ZfO im angelsächsischen Sprachraum ist dieser Aspekt von großer Bedeutung.

Ein Qualitätsmerkmal, das sich nicht mit den Mitteln der Bibliometrie fassen lässt, ist gerade eben dieser Umfang der redaktionellen Dienstleistungen sowie die Art und Weise, wie sie den Autorinnen und Autoren angeboten werden. Die ZfO soll besonders auch dem wissenschaftlichen Nachwuchs eine Publikationsmöglichkeit eröffnen. Dabei sieht man sich immer wieder mit Artikeln konfrontiert, die zwar interessantes Material bieten, aber nicht stringent genug argumentieren oder hinsichtlich ihres Stils verbesserungswürdig sind. Hier gilt es, ungeachtet des dafür erforderlichen zeitlichen Aufwands den Autorinnen und Autoren zu einem besseren Text zu verhelfen. Wissenschaftliche Zeitschriften haben hier nicht nur eine Verantwortung gegenüber der Leserschaft, sondern auch gegenüber den Personen, welche die Beiträge liefern. Durch eine zügige und kompetente Begleitung des Textes bis zu seinem Erscheinen lassen sich vielleicht nicht ganze Karrieren, aber doch Projekt- oder Stipendienanträge wirksam unterstützen. Die Redaktion der ZfO ist so organisiert, dass Anfragen – außer in der Urlaubszeit – stets pfehend beantwortet werden und Verzögerungen, z.B. im Begutachtungsprozess, gegenüber den Autorinnen und Autoren offen angesprochen und nicht etwa verschleiert werden. Daneben lässt sich die Arbeitsatmosphäre gerade auch durch Details verbessern. So haben wir unseren Zitierrichtlinien im Zuge der jüngsten Überarbeitung eine freundliche Anrede vorangestellt, in der für den eingereichten Text gedankt wird. Hierzu gehört auch, dass demnächst bei *Citavi* eine Zitiervorlage für die ZfO zur Verfügung zu finden sein wird.

Seit einigen Jahren wirbt die ZfO verstärkt Themenhefte ein. Sie erscheinen nicht als Sondernummern, sondern als Teil der regulären Zählung. Wir reagieren damit auf den Umstand, dass immer mehr potenzielle Autorinnen und Autoren in Forschungsverbänden oder Graduiertenkollegs arbeiten und ihre Publikationstätigkeit in größere Zusammenhänge, insbesondere Tagungen, einbetten müssen. Gerade für einzelne Panels einer größeren Tagung, aus deren wenigen Beiträgen sich kein regulärer Sammelband formen lässt, ist dies eine überaus attraktive Lösung. In einem formalisierten Verfahren können an einer Gastherausgeberschaft interessierte Personen Anträge für ein Themenheft einreichen; über das Konzept entscheidet das ZfO-Herausgeber-

gremium im Umlaufverfahren. Das von den Gastherausgeberinnen oder -herausgebern fertig zusammengestellte Heft wird von zwei Mitgliedern des ZfO-Herausbergremiums anonym begutachtet. Auf diese Weise verbinden sich die Vorzüge eines Sammelbandes und einer Zeitschrift: Zum einen der gemeinsame thematische Bezug aller Beiträge, wodurch die Erkenntnisse der einzelnen Texte noch deutlicher hervortreten; zum anderen die redaktionelle Betreuung und die Gewährleistung von Druck und Vertrieb. Die Themenhefte bilden so einen wichtigen Baustein für eine nachhaltige und erfolgreiche Entwicklung der ZfO.